

Gegenwärtige Veränderungen in einer Dorfmundart

Autor(en): **Trüb, Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **13 (1957)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420494>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

- b) Mit deutlichem Hervortreten der Dauer, des zeitlichen Ablaufs.

Gmeind = Gemeindeversammlung. *Hüt git's e langi Gmeind.* — *Chilche* = Gottesdienst. *Du hesch mein-i au die ganz Chilen us gschloofe.* — *Schuel* = Unterricht: „Wenn d'Schuel uß ist, züch heim dyn Straß...“ (1603, Bern; Id. VIII 606).

Gegenwärtige Veränderungen in einer Dorfmundart

Aus einer Aufnahme für den „Sprachatlas der deutschen Schweiz“

Dr. Rudolf Trüb

Jede lebendige Sprache untersteht dem Gesetz des Wandels, der *Veränderung*. Es gibt für eine Sprache nie einen Augenblick völligen Verharrens, nie einen Augenblick, wo sie „fertig“ wäre. Was heute von einer Sprachgemeinschaft als Regel anerkannt ist, kann morgen schon in Frage gestellt sein; Ausnahmen und Absonderlichkeiten von heute aber können morgen schon zur Regel werden. Dies gilt auch für unsere Schriftsprache, es gilt auch für die Mundarten. Daß sich gerade unsere schweizerdeutschen Mundarten heute sehr stark und rasch verändern, wird jeder Beobachter der Verhältnisse bestätigen. Besonders groß sind der sich verändernde Teil einer Mundart und die Geschwindigkeit der Entwicklung in städtischen Siedlungen, in Industrieorten und in eigentlichen Gebirgsgegenden. In vielen Städten unseres Landes ist es ja heute schon schwer festzustellen, was eigentlich die rechte Mundart des Ortes sei, so sehr ist vor allem durch den ständigen Zuzug von Sprechern aus den verschiedensten Dialektgebieten alles im Fluß. Das kleine Büchlein „Uf guet Züritüütsch“ von Adolf Guggenbühl (Zürich 1953) enthält z. B. nicht weniger als rund tausend Wörter, die im Stadtzürichdeutschen „nicht mehr allgemein gebraucht oder die häufig falsch ausgesprochen werden“, wobei altertümliche Wörter nicht einmal berücksichtigt sind. Auch viele Gebirgsmundarten befinden sich heute in einem Zustand rascher und starker Veränderung: der Verkehr hat diese in frühern

Zeiten oft sehr abgelegenen Dörfer dem Unterlande näher gebracht, und ihre Bewohner passen sich in all ihren Lebensformen, auch in der Sprache, oft in schnellem Zuge den Unterländern an. Keine unserer Mundarten aber kann sich dem großen An- und Ausgleichsprozeß entziehen, der die lokalen und regionalen Unterschiede mehr und mehr zum Verschwinden bringt. Leicht erkennen läßt sich dies etwa am Verlust der alten Namen für Blumen und Tiere, für bestimmte Krankheiten, für die Monate, in einzelnen Gegenden auch für die Wochentage.

Aufmerksame Beobachter unseres Wortschatzes haben schon verschiedentlich ganze Listen von Wörtern, die heute in einer Gegend am Aussterben sind, angelegt und veröffentlicht, während andere Forscher Veränderungen im Lautstand oder im Formenbestand einer Mundart verfolgt und beschrieben haben, etwa Heinrich Baumgartner die Auseinandersetzung zwischen Stadt- und Landsprachen im Kanton Bern, Wilhelm Bruckner Spannungen und Veränderungen im Baseldeutschen, Alfred Saxer jetzige Neuerungen bei den Formen des Verbs in der Nordostschweiz, Heinrich Bähler den Einbruch „halbglarnerischer“ Wendungen ins Glarnerdeutsche, Adolf Guggenbühl — wie schon erwähnt — die Gefährdung zürichdeutscher Wörter und zürichdeutscher Aussprache usw. Auch bei den Aufnahmen für den künftigen *Sprachatlas der deutschen Schweiz*, die übrigens — unter der Leitung der Professoren Rudolf Hotzenköcherle und Paul Zinsli — nach beinahe zwanzigjähriger Arbeit demnächst glücklich abgeschlossen werden können, haben da und dort die Gewährsleute im Laufe der ja mehrtägigen Aufnahmemarbeit von sich aus immer wieder auf Veränderungen hingewiesen, die ihnen selber schon aufgefallen sind, oder sie haben den Exploratoren sogar kleinere oder größere Listen von am Ort typischen oder aber von absterbenden Wörtern vorgelegt. So wurde z. B. erwähnt, daß man früher *Lilache* oder *Ilache* gesagt habe, jetzt aber *Lintuech* sage, ebenso früher *Zieche*, jetzt aber *Azug* (bei der Bettwäsche). Nicht ganz selten ist es auch vorgekommen, daß eine während der Aufnahme anwesende Tochter oder ein Sohn sich ob einer Antwort der Mutter oder des Vaters verwundert haben: dieses oder jenes Wort sei ihnen gar nicht mehr bekannt.

Im Folgenden möchten wir nun zeigen, nicht in welchem Umfange eine solche Atlasaufnahme den Bestand einer Mundart zu erfassen

vermag, was ja der Hauptzweck ist, sondern in welchem Umfange sie unter Umständen auch die gegenwärtig sich vollziehenden *Veränderungen einer Mundart* feststellen kann. Wir tun dies am Beispiel einer Aufnahme, die im Februar dieses Jahres im schaffhau-sischen Dorfe Siblingen stattgefunden hat, also eine Mundart betrifft, die keineswegs besonders gefährdet oder sonstwie ausgefallen ist. Dabei beschränken wir uns absichtlich auf solche Erscheinungen, die uns unsere Gewährsleute selber haben nennen können. Die nachfolgenden Ausführungen beruhen also nicht etwa auf besonderen Nachforschungen; sie sind auch dementsprechend einzuschätzen.

Vorausschicken möchten wir einige allgemeine Bemerkungen über den Ort an sich. *Siblingen* ist eines jener stattlichen Dörfer im fruchtbaren Klettgau, das äußerlich ganz den Eindruck eines Bauerndorfes macht. Zum traditionellen Bild gehört auch das große Rebgebiet vor dem Dorf, das trotz den Mißernten der letzten Jahre nicht aufgegeben worden ist. Für die geistige Aufgeschlossenheit der Bevölkerung spricht andererseits, daß vor einigen Jahren eine umfassende Güterzusammenlegung durchgeführt worden ist. Mit der 12 km entfernten Stadt Schaffhausen ist Siblingen durch Straße und Straßenbahn verbunden, was vielen Leuten ermöglicht, täglich in die Stadt zur Arbeit zu fahren. Immerhin ist die Bindung an die Stadt noch verhältnismäßig gering.

Die Mundart dieses Dorfes tönt für den Außenstehenden durchaus schaffhauserisch. Sie fügt sich, wie Georg Wanner in seinem Buch über „Die Mundarten des Kantons Schaffhausen“ nachgewiesen hat, ohne weiteres in die Klettgauer Gruppe des Schaffhauser-deutschen.

Die Veränderungen in der Mundart von Siblingen, wie sie unsern bäuerlichen Gewährsleuten aufgefallen sind, betreffen nun gleichzeitig die lautlichen Verhältnisse, den Formenbestand und den Wortschatz; sie setzen also in allen Sparten der Sprache gleichzeitig ein.

Auf dem Gebiete der *Laute* beginnt die Veränderung — bezeichnenderweise — schon bei der Aussprache des Ortsnamens. Die Gewährsleute sagen heute — nach dem Schriftbild — *Siblinge*,

während ihre Eltern zum Teil noch *Süblinge* gesprochen haben. Starker Veränderung unterworfen ist dann das gerade für diese und andere Schaffhauser Mundarten typische *aa* für schriftsprachliches *ei* (*Laatere* „Leiter“, *Baa*, „Bein“ „... *da praat und gmüetlich Aa, wo i üüsere Mundaart d'Wermmi giit*“, wie es die Schriftstellerin Ruth Blum einmal umschrieben hat. Man sagt jetzt nämlich *Weize*, während es noch alte Leute geben soll, welche *Waaße* sagen; es heißt jetzt *eiche* (früher *aache*), *Eichmeischer*, *Reif*, „Faßreifen“ (früher *Raaf*), *eineweg*, heute wird meistens auch schon *Gmeindroot* gesprochen, aber noch *d Gmaand* (bzw. *Bmaand*) „Gemeindeversammlung“. Weiter werden ersetzt älteres *Hoo* „Huhn“ durch *Huen*, *Höör* „Hühner“ durch *Hüener*, *gröö* „grün“ durch *grüe*, *troom* durch *tröüme*, *chley* „klein“ durch *chly*, *de Ydel* durch *de Nydel* „Rahm“, *de Nascht* durch *de Ascht*, *d Nescht* durch *d Escht* „Äste“. In all diesen Fällen wird eine regionale Eigentümlichkeit, die früher in vielen Mundarten der Kantone Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen und Appenzell gegolten hat, aufgegeben; die neue Aussprache lehnt sich an die Aussprache in den benachbarten Mundarten des Kantons Zürich usw. an und nähert sich der Schriftsprache; innerhalb der Siblinger Mundart paßt sich der neue *ei*-Laut dem schon bestehenden *ei*-Laut in Wörtern wie „schneien“ an. Schriftsprachlich oder doch schriftspracheähnlich (man könnte auch sagen: gemeinschweizerdeutsch) werden nun auch ausgesprochen *Obscht* (früher *Obs*) und *Engerling* (früher *Engerich*); das etwas seltsam tönende *Wurmaasle* haben die Jungen aufgegeben zugunsten von *Ameise*.

Im *Formenbestand* ist der Ersatz der älteren Form der Mehrzahl von „stehen“, „gehen“, „lassen“ usw. *stond*, *gond*, *lond* durch die jüngeren „zürichdeutschen“ *stönd*, *gönd*, *lönd* schon ziemlich vollständig durchgeführt — eine Veränderung, die gegenwärtig wiederum in der ganzen Nordostschweiz im Gange ist, wie Alfred Saxer gezeigt hat. Ein angeblich jüngeres *si ziched* gegenüber *si zied* „sie ziehen“ weist auf eine Unsicherheit hin, die bei diesem Verb auch in andern Schaffhauser Mundarten zu beobachten ist.

Zahlreich sind nun die Veränderungen im *Wortschatz*. Zwar kann und will der Sprachatlas gerade auf diesem Gebiete nicht alles erfassen, sondern muß sich auf eine Auswahl bestimmter, in ihrer Bedeutung möglichst eindeutiger Wörter beschränken. Es zeigt

sich aber, daß die Umschichtung des Wortschatzes selbst in dieser Auswahl gut zu beobachten ist und daß selbst Wörter des gewöhnlichsten Alltags ersetzt werden; es sind nicht nur Wörter gefährdet, die in der Sprache der Kalender, der Zeitungen usw. starke Konkurrenten haben. Die Veränderungen beginnen schon in der Welt des kleinen Kindes, also im persönlichsten Kreise. Früher fingen die Kinder in Siblings, bevor sie recht gehen konnten, an zu *boorze*; jetzt beginnen sie zu *chrüüche*. Früher band man ihnen einen *Eß-* oder *Gaaferhengel* um den Hals, damit sie nicht die Kleider beschmutzten; jetzt ist daraus ein *-latz* geworden. Das Kind erhält von der Mutter kein *Schmützli* mehr, sondern ein *Chüßli*. Völlig in Umbildung begriffen ist das Wortfeld „weinen“. *Briele* oder *brüele* heißt es in guter Mundart und *higse*; statt dessen sagen die Jungen jetzt *briegge* und *schluchze*. Neue, vorher hier nicht bekannte Wörter dringen ein: *hüüle*, *schreye* „laut schreien“, *göisse*, wofür man ehemals sagte *en Chräi ablo*. Auch die Bezeichnungen für Kinderspiele und was damit zusammenhängt, verändern sich; statt *en Stooß* (mit dem Fuß) gibt ein zorniger Junge *en Gingg*; statt *reitle* geht man jetzt auf einem beweglichen Brett *gigampfe*, wobei man acht geben muß, daß man nicht *abegheit*, früher genannt *felle*. „*Do hesch de letscht!*“ sagen die Schulkinder jetzt, wenn sie beim Auseinandergehen einander noch einen leichten Schlag versetzen, während man früher — wieviel lieblicher! — sagte: „*Do hesch s Guetnächtli!*“ „*Hüet! hüet!*“ tönte früher kurz und wirkungsvoll der Warnruf beim Schlittensfahren; umständlicher tönt es heute „*Obacht!*“ oder „*Baan frei!*“ Früher kriegten die Kinder etwa den *Wueschte* oder sogar den gefährlicheren *Stickwueschte*; heute heißen diese Krankheiten *Hueschte* und *Chychhueschte*. Abgewertet und außer Kurs geraten sind die Ausdrücke *Deenschchind* für „Magd, Dienstmädchen“ und *Schuelmeischer*, aber auch *Chamer*, *Stubechamer*, die zu *Schlofzimmer*, *Elterezimmer* usw. „befördert“ worden sind. Man hat keine Zeit mehr, einander auf der Straße mit „*Guete Taag!*“ oder „*Grüeß Gott!*“ zu grüßen: „*Grüezi!*“ und „*Taag!*“, auch „*Noobed!*“ genügen doch auch!

Auch eine Anzahl Kleider tragen jetzt andere Namen als ehemals; nicht nur die Mode hat geändert. Das Wort *Ghääß* oder sogar *Suntig-Ghääß* braucht heute niemand mehr, während es in der letzten Generation noch gebräuchlich war; heute trägt man *Chlei-*

der. Die Mutter der Gewährsfrau hat sich noch einen *Ufsetzlumpe* um den Kopf gebunden zur Arbeit auf dem Felde; die Gewährsfrau bindet sich einen *Chopflumpe* um; die jungen Mädchen aber wählen schon ein *Chopftuech*. Ferner ist das *Bruschtuech* dem *Schile* gewichen, das *Fazeneezli* dem *Naselumpe* oder dem *Nastuech*, und an der Fastnacht trägt man jetzt vor dem Gesicht eine *Larfe*, nicht mehr ein *Affegsicht*.

Nicht geringer sind die Veränderungen bei den Namen für Speisen und Getränke. Die Gewährsfrau isst zwar noch nach altem Brauch *brootni Herdöpfel*, aber das ursprünglich bernische Wort *Rööschti*, das heute durch die Speisekarten der Gaststätten in der ganzen deutschen Schweiz verbreitet wird und nach einer Karte des Atlas der schweizerischen Volkskunde sogar in die französische Schweiz vordringt, macht sich auch in Siblingen breit. In der letzten Generation sollen auch die „Kartoffeln“ noch anders geheißen haben, nämlich *Grundbire*. *s Schmaalz* hört man heute nicht mehr, sondern *de Putter*, und infolgedessen auch nicht mehr *Schmaalz-tünkli*, sondern *Putterbroot*, und aufs Butterbrot streicht man nicht mehr *Ybmachts*, sondern *Gomfi*. Das Wort *Chnöpfli* wird ersetzt durch *Wasserspatze* und *Spätzli*, *Benetsch* durch *Spinaat*, das *Höptli* Kabis durch das *Chöpfli*. Früher gab es beim Melken einem guten Melker *Schwumm*, jetzt hingegen *Schum*. Aus der *Milchsie* ist ein *Milchsiib* geworden, und anstatt die Milch zu *sie* pflegt man sie jetzt zu *siibe*.

Auch unter den Adverbien sind alte Wörter verloren gegangen und nicht wieder voll ersetzt worden, z. B. *immertuschur*, das man früher öfter gehört haben soll, (heute nur noch *immer*, *aliwil*) und *hurtig* (heute *gschwind*).

All diese Unterschiede zwischen einst und jetzt im Siblinger Wortschatz sind also unsern Auskunftgebern bewußt und bei der Aufnahme für den Sprachatlas zur Sprache gekommen. Die wirkliche Veränderung des Wortschatzes ist selbst bei der angestammten Bevölkerung zweifellos bedeutend größer. Sie könnte nur schon aus unserm Material noch mit einem halben Dutzend vereinzelter Beispiele ergänzt werden, und eine gründlichere Aufnahme würde gewiß noch viele weitere Fälle einbringen. Wie unsicher man im Kanton Schaffhausen z. B. in der Benennung von Pflanzen und

Tieren geworden ist, geht aus den schönen Arbeiten von Georg Kummer über „Schaffhauser Volksbotanik“ und von Bernhard Kummer über „Schaffhauser Volks-Tierkunde“ sehr deutlich hervor. Wir zweifeln nicht daran, daß ein Kenner der Verhältnisse mit einiger Aufmerksamkeit auch das Eindringen ganzer schriftsprachlicher Wendungen und Bilder in die Mundart nachweisen könnte.

Wenn man sich die Beispiele aus dem Wortschatz näher ansieht, wird man feststellen, daß die Veränderung nicht einfach ein Tausch alter Wörter gegen junge ist; vielmehr werden in den meisten Fällen einheimische Wörter verdrängt durch fremde. Anders ausgedrückt: Wörter, die mithelfen, der Siblinger Mundart oder — in weiterem Sinne — der Schaffhauser Mundart ihr typisches Gepräge zu geben (*Gaaferhengel*, *Schmaaltünkli* usw.) gehen verloren und werden ersetzt durch Wörter, die in *benachbarten Mundarten* gebräuchlich sind oder die aus der *Schriftsprache* hergeholt werden (*Hueschte*, *Chleider* usw.). Entsprechendes gilt auch für die Lautverhältnisse und den Formenbestand. Was im Einzelnen die Ursachen, die Beweggründe dieser Veränderungen sind, kann hier nicht näher untersucht werden; eindeutig erkennen aber läßt sich ein starker Druck auf die Mundarten der Nord- und Ostschweiz aus dem Raume von Zürich.

Abschließend möchten wir betonen, daß der Wandel, den die Siblinger Mundart heute durchmacht — und sie ist ja nur ein Beispiel für viele Mundarten — im Grunde genommen doch ein *Verlust ist an Farbigkeit und Originalität* der Sprache, damit aber des geistigen Lebens überhaupt. Und es ist kein kleiner Verlust.

Was die Südtiroler bewegt

— Das Autonomiestatut für die Region und die Provinzen von Trient und Bozen gewährt weit geringere Rechte, als sie die andern drei autonomen Regionen Italiens, nämlich Sizilien, Sardinien und Aosta, besitzen. Der Unterschied zwischen Aosta und Südtirol zeigt sich schon bei der Behandlung der Ortsnamen. Für die Region Aosta werden heute auch von der Zentralregierung